

Roger Graf

KURZER ABGANG

Kriminovelle

ebook

Allitera



Allitera Verlag

Roger Graf wurde 1958 in Zürich geboren. Er ist Autor der Hörspielserie "Die haarsträubenden Fälle des Philip Maloney" und mehrerer Kriminalromane, die in Zürich und Umgebung spielen. Im Allitera Verlag erschienen von ihm die Kriminalromane „Zürich bei Nacht“, „Tanz an der Limmat“, „So geht das – Ein Philip Maloney Lesebuch“ und „Stimmen der Nacht“. Weitere Informationen unter www.rogergraf.ch

Roger Graf

Kurzer Abgang

Roman

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter

www.allitera.de

E-Book-Ausgabe

April 2013

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2013 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Alexander Strathern, München

ISBN 978-3-86906-512-0

© roger graf, 1999, 2012

Der Autor im Internet:

www.rogergraf.ch

www.facebook.com/pages/Roger-Graf/237710581382

Weitere Kriminalromane und E-Books von Roger Graf:

Die Damian Stauffer Krimis:

Die Frau am Fenster

Der Mann am Gartenzaun

Die rechte Hand

Die Marco Biondi Krimis:

Zürich bei Nacht

Tanz an der Limmat

1. Lagavulin

Seit einigen Tagen geht es mir wieder besser. Ich verbringe viele Stunden damit, aus dem Fenster zu starren. Ich sehe den Bus, der müde Passagiere ausspuckt. Einige bleiben nach dem Aussteigen einen kurzen Moment stehen, so als wüßten sie nicht so recht, weshalb sie ausgestiegen sind. Die Wartenden sehen aus wie zum Tode Verurteilte, die bereits auf den Leichenwagen warten. Natürlich kann ich mich täuschen. Aber ausgesprochen lebensfroh sieht niemand aus, der auf den Bus wartet.

Ich gebe mir keine Mühe, mich zu tarnen. Vorhänge gibt es nicht in meiner Wohnung, nur Metallrollos, die hochgezogen sind. Wer will, kann mir dabei zusehen, wie ich anderen zusehe. Mich stört das nicht. Auf dem Fensterbrett liegt eine Packung Zigaretten. Sie kommt mir fremd vor, gehört nicht zu mir, auch wenn ich sie beinahe leer geraucht habe. Zigarettenrauch stört mich jetzt wieder. Ich glaube, das ist ein gutes Zeichen. Drüben steht ein Mann neben einer Ampel und schaut in regelmäßigen Abständen auf seine Armbanduhr. Ab und zu blickt er mir hoch, ich mache ihn offenbar nervös. Ich öffne das Fenster und stütze mich auf dem Sims ab. Jetzt hat er genug und geht weg. Ruhe kann einen aus der Ruhe bringen. Ich genieße es, ruhig zu sein. Ich höre Schritte aus der Wohnung über mir, und ich rieche den Kaffee, den sich jemand in der Nachbarschaft zubereitet. Viele Fenster sind geöffnet, obwohl es kühl ist. In einer Stunde wird sich der Feierabendverkehr durch die Straße quälen. Ein träger, stinkender Wurm. Alle Leute erschrecken, wenn sie mich während der Rush-hour besuchen. Es ist unerträglich laut, und manchmal vibrieren die Fensterscheiben wegen der Lastwagen. Die Wohnung ist nicht billig, aber sie ist riesig, und das gefällt mir. Ein Zimmer steht leer, vollkommen leer. Wenn ich rede,

hallen meine Worte durch den Raum. Ich rede nicht oft, wenn ich allein bin, aber wenn, dann in dem leeren Zimmer.

Der Pinguin steht jetzt an der Bushaltestelle. Er raucht einen Zigarillo. Der Rauch entweicht seinem Mund wie der Dampf einer Turbine. Der Pinguin steht jeden Tag um diese Zeit an der Bushaltestelle. Manchmal frage ich mich, ob ihn seine Freunde auch Pinguin nennen. Wenn er die Arme baumeln läßt, ein paar Schritte macht und dabei den Bauch vor sich herschiebt wie ein Eisverkäufer seinen Bauchladen, sieht er aus wie ein Pinguin. Vielleicht ahnt er es selber und trägt deshalb nie Schwarzweiß. Wäre ja noch schöner. Er wartet den übernächsten Bus ab. Das macht er ab und zu, ohne daß ich darin ein System erkennen kann. Er steht immer zur selben Zeit da, aber er nimmt nicht immer den gleichen Bus. Vielleicht ist er in eine Busfahrerin verliebt, oder in eine Passantin. Doch er scheint sich nie umzusehen oder nach jemandem Ausschau zu halten. Der Pinguin ist eines der Rätsel, die mich beschäftigen, wenn ich aus dem Fenster schaue. Drei Stunden täglich, mindestens. Es bewahrt mich davor, nervös zu werden. Den Computer habe ich neben das Fenster gestellt. Zwei Wochen gebe ich mir. Zwei Wochen, um meine Geschichte aufzuschreiben. Es ist die Geschichte eines Mörders.

Manchmal überlege ich mir, ob sich die Menschen auf der Straße Gedanken machen, wenn sie mich sehen. Was ist das für einer, der stundenlang aus dem Fenster starrt? Für die meisten starre ich nur wenige Minuten lang, dann sind sie weg. Doch diejenigen, die mich öfter sehen, werden sich ihre Gedanken machen. Arbeitslos, armer Kerl, fauler Kerl, was auch immer. Womit sie nicht ganz unrecht haben. Vielleicht ist auch der Pinguin arbeitslos. Weshalb sollte er sonst am Nachmittag Bus fahren? Ich weiß nicht, wann er jeweils zurückkommt, sehe ihn fast nie aussteigen aus dem Bus. Egal was

für Gedanken sie sich machen, die Wahrheit können sie sich nicht vorstellen, da bin ich mir sicher. Es beginnt zu regnen. Schwere Tropfen, die auf dem Fensterbrett laut aufklatschen. Wie bei einer Choreographie öffnen sich die Regenschirme. Der Pinguin hat keinen Regenschirm, er bleibt unter dem Dach des Wartehäuschens, wo sich jetzt auch andere Passagiere drängen. Eine Frau mit Schirm stellt sich ebenfalls unter. Die Straße färbt sich bunt, ein Reigen eiliger Menschen, alle mit einem Ziel vor Augen. Ich wende mich ab und schenke mir ein Glas Lagavulin ein. Jedes Wetter hat seinen eigenen Whisky. Die Gebäude, in denen dieser Malt lagert, stehen direkt am Meer. Salzwasser frißt sich in die Mauern. Die schweren Regentropfen färben sich bernsteinrot, der rauchige Abgang ist wie ein trockener Unterstand in einer nassen Landschaft. Die Tropfen verflüchtigen sich, gehen in Nieselregen über. Das war anders damals, es goß wie aus Kübeln. Ich trinke einen Schluck, die Erinnerung breitet sich aus, fließt durch meinen Körper, schließlich in die Tasten. Nach einem weiteren Schluck fühle ich mich sicher.

1. Jack Daniels

Die Maschine aus Chicago landete am Mittag. Ich hatte Kopfschmerzen und viel zu viel Gepäck dabei. Mühsam schleppte ich einen großen Koffer, der zwar mit Rädern versehen war, aber ständig umkippte. Um die Schulter trug ich eine bauchige Tasche, in der eine Flasche Jack Daniels lag, ein Single Barrel, eine amerikanische Delikatesse, auf die ich mich freute, was mir die Schlepperei einigermaßen erträglich machte. Ein bissiger Wind heulte über das Rollfeld und aus einem mir unerklärlichen Grund heftete sich ein junger Mann an meine Fersen, der mir bereits im Flugzeug unangenehm aufgefallen war. Er hatte neben einem salopp gekleideten Amerikaner gesessen, mit dem er sich auf englisch unterhielt. Den Schweizer schätzte ich auf knapp dreißig, er trug einen dieser gepflegten Dreitagebärte, wie man sie bei Bankangestellten findet, die in ihrer Freizeit gerne behaupten, gar nicht so stur zu sein wie sie aussehen. Dazu paßte die Designerbrille, deren Gestell aussah wie eine Stichwaffe. Der Amerikaner redete über die Vorzüge eines bestimmten Computersystems, das in der Bankenwelt für Furore sorgte. Während des Landeanflugs verstummte der Schweizer zusehends, faltete die Hände über seinem Aktenkoffer zusammen und starrte auf das hochgeklappte Tablett am Vordersitz. Nur einmal hob er den Blick, als eine der Hostessen die Sitzgurte kontrollierte, schaute ihr lächelnd ins Gesicht, wartete offenbar auf eine Erwiderung, die jedoch ausblieb. Dafür lachte der Ami laut auf und zeigte auf etwas, was er durch das Fenster sehen konnte. Der Schweizer nickte nur, seine Finger spielten Gymnastik, doch die Fingerkuppen berührten sich die ganze Zeit, und ich war mir sicher, daß der Kerl betete. Seinen Gesichtszügen war anzusehen, wie krampfhaft locker er sich gab, wenn er einen kurzen Seitenblick zum Ami wagte. Macht sich

in die Hosen vor Angst, ist aber ständig um Würde bemüht, notierte ich mir in Gedanken. Erst als das Flugzeug aufsetzte, entspannte sich sein Gesicht. Einen Moment lang wünschte ich mir, das Flugzeug möge auf der Landebahn in Stück gerissen werden. Ich verwarf den Gedanken allerdings wieder, weil es mir nicht angebracht schien, wegen eines ängstlichen Bankers im Jenseits zu landen. Der Amerikaner wurde plötzlich ganz still, und ich dachte, daß es vielleicht so etwas wie eine Postlandedepression gab, weil mir schon öfter aufgefallen war, daß Menschen, die während des Fluges ausgelassen und fröhlich waren, nach der Landung einen ausgesprochen trübsinnigen Eindruck machten. Der Schweizer aber hatte die Angst auf seinem Sitz zurückgelassen und marschierte nun zielstrebig hinter mir her. Erst nachdem ich abrupt stehenblieb, ihn passieren ließ und dann langsam weiterging, fühlte ich mich nicht mehr von ihm bedroht. Vermutlich würde er auch beten, wenn es darum ging, ein paar Tausend Leute auf die Straße zu stellen, oder seinem in die Jahre gekommenen Vorgesetzten den Dolch in den Rücken zu stoßen. Was bei der Landung klappte, konnte man auch beim Aufstieg versuchen.

Im Taxi kehrte ich Straße um Straße nach Zürich zurück. Der Taxifahrer war Grieche, sein Sohn lebte in Seattle. Er sagte, er habe Angst davor, so lange im Flugzeug zu sitzen und sei deshalb noch nie drüben gewesen. Ich erzählte ihm, daß die beiden Flüge ausgesprochen ruhig verlaufen seien und man zur Not beten könne, was aber den Flug nur unwesentlich verkürze. Darüber lachte der Grieche und schilderte mir die Begegnung mit einem Fahrgast, der ständig unverständliches Zeug vor sich hingemurmelt hatte. Der Grieche glaubte er habe es mit einem betenden Geistlichen zu tun, bis sich herausstellte, daß der Gast seinen Einkaufszettel vergessen hatte und die Zutaten für ein asiatisches Rezept leierhaft wiederholte, um ja nichts zu vergessen.

In meiner Wohnung roch es nach faulendem Gemüse, mit silberner Watte überzogene Tomaten lagen auf einem Teller in der Küche. Ein Salatkopf war mit kleinen Fliegen übersät. Ich schmiß alles in eine Einkaufstüte, klebte sie zu und steckte sie in den Müllsack. Noch bevor ich die Post durchschaute oder den Anrufbeantworter abhörte, schenkte ich mir ein Glas Jack Daniels ein. Ein kleines Feuerwerk in der Kehle, bengalisches Leuchten und ein Vulkan im Magen. Ich ging einige Male in dem leeren Zimmer auf und ab, öffnete das Fenster, schloß es wieder und begann, den Koffer auspacken. Er war gefüllt mit Dingen, die ich für andere Leute mitgebracht hatte. Leibchen, Embleme und eine CD-ROM von und über die Chicago Bulls. Dazu ein Badetuch der Blackhawks, verschiedene Souvenirs, die alle typisch nach Chicago aussahen und deshalb vermutlich auch in Zürich zu kaufen gewesen wären. Zu meinen Einkäufen gehörten auch eine Computerfestplatte und ein digitales Tonbandgerät, das in einem Geschäft an der South Wabash Avenue verramscht worden war. Es war früher Nachmittag, und der Alkohol schaukelte freundlich in meinem Magen. Die Kopfschmerzen hatten sich hinter die rechte Stirnseite zurückgezogen, ein regelmäßiges Pochen, das aber nicht mehr stärker wurde. Ich packte den Rest aus, setzte mich danach in den Sessel im Wohnzimmer, und schaute mir im Fernsehen die News an. In den zwei Wochen hatte ich nur einige Male die *Tribune* gelesen und mich über das amerikanische Fernsehen gewundert, in dem eine Person wie Oprah Winfrey zur bestbezahlten Talkmasterin der Welt werden konnte. Eine Antwort fand ich höchstens darin, daß ihre ebenfalls gutbezahlte Konkurrenz noch um einiges unerträglicher war als sie. Über die Schweiz hatte ich nichts gelesen und auch nichts gehört, einmal abgesehen von Meldungen über Martina Hingis, die weltweit Sieg an Sieg reihte.

Die Zeitungen hatte ich abbestellt, zum ersten Mal seit vielen Jahren, ich war zeitungsmüde geworden, schon lange bevor ich

meine Kündigung eingereicht hatte. Den Anrufbeantworter ließ ich unangetastet, weil ich mir vorstellte, daß der eine oder andere Arbeitskollege mir ins Gewissen reden wollte. Acht Jahre hatte ich bei der Zeitung gearbeitet, ein braver Inlandredaktor, der sich mit jedem Jahr ein wenig mehr wegschrieb aus seinem Leben, zu einer funktionierenden Einheit wurde, die so gut funktionierte, daß man sie befördern wollte. Doch anstatt die Beförderung zum Ressortleiter anzunehmen, reichte ich meine Kündigung ein. Ich fühlte weder Erleichterung noch bereute ich den Schritt. Einzig der Gedanke, mich noch einmal an meinen Schreibtisch zu setzen und mir selber dabei zuzuhören, wie ich meinen Schritt rechtfertigte, obwohl es nichts zu rechtfertigen gab, einzig dieser Gedanke bereitete mir einen kurzen Schwindel, den ich aber mit drei tiefen Atemzügen wieder verscheuchte. Aber es war noch nicht so weit. Zwei Wochen Chicago, zwei Wochen Zürich, so war es abgemacht. Da ich noch eine Menge Überstunden zu kompensieren hatte, blieben von meiner Kündigungszeit exakt 26 Arbeitstage, die ich noch absitzen mußte.

In der Post fand ich keinen Brief von der Zeitung, was mich beruhigte. Dafür entdeckte ich einen amtlich aussehenden Umschlag, auf den ich mir keinen Reim machen konnte. Er enthielt eine Vorladung der Bezirksanwaltschaft Zürich. Das Datum der Vorladung lag fünf Tage zurück, in dem Schreiben war nicht angegeben, worum es sich handelte. Ich dachte an meinen Wagen, den ich während meiner Abwesenheit bei einer Bekannten in der Garage abgestellt hatte. Ob sie damit gefahren war und einen Unfall verursacht hatte? Oder war er geklaut worden? Ich griff zum Telefonhörer und rief die angegebene Nummer an. Eine Frauenstimme meldete sich, verabschiedete sich wieder, und Musiksirup tropfte aus dem Hörer. Es dauerte lange, bis ich den Bezirksanwalt am Draht hatte. Er forderte mich auf, sofort bei ihm zu erscheinen. Ich fragte ihn nach dem Grund, erhielt jedoch keine Antwort. Er machte mich darauf aufmerksam, daß er mich holen

lassen könne, ein Argument, daß ich überzeugend fand. Ich fragte ihn, ob ich vorher noch duschen dürfe. Er sagte bloß, das sei meine Sache. Kein Humor, dachte ich.

2. Miltonduff

Wie immer, wenn ich darum gebeten wurde, pünktlich zu erscheinen, ließ man mich warten. In einem Raum, in dem drei Frauen tippten und telefonierten. Ständig kamen und gingen Leute, einige in Uniform. Ich blätterte in Broschüren, deren Inhalt mich nicht interessierte, versuchte eine der tippenden Frauen aus dem Konzept zu bringen, erntete aber nur einen kurzen Seitenblick. Der Jetlag breitete sich in meinem Körper aus wie billiger Fusel, drückte mir ab und zu die Augen zu. Ich zuckte jedesmal leicht zusammen, wenn ein Sekundenschlaf sein Ende nahm, weil sich wieder eine Tür öffnete, oder ein Telefon klingelte. Ich fühlte mich plötzlich so, als würde ich wieder angeschnallt im Flugzeug sitzen. Softwareprobleme auf dem Nebensitz, leichte Turbulenzen. Die Watte um mich herum wurde dichter, das Geplapper nahm ich wie in einer leichten Narkose wahr. Ein Teil meines Gehirns hatte sich noch nicht damit abgefunden, wieder in Zürich zu sein. Funksignale aus Chicago. Vor dem Amtshaus der Buckingham Fountain, dazu der Duft frischer Bagels. Grotesk übergewichtige Amerikaner, schwarze und weiße, die in engen Shorts ihr Fett über die Straße wuchten. Aufdringliche Händler, die einem keine Minute Zeit lassen, die Waren in den Auslagen anzuschauen. What do you want. Just browsing. Und schon hält dir jemand eine scheußliche Statue unter die Nase. Echt antik und sowieso viel zu billig. Oder war das in Washington? Die Watte wurde löchrig, Zürich, Bezirksanwalt, wie hieß er doch gleich? Beinahe unmerklich schwand die Betriebsamkeit und machte einer ruhigen Feierabendstimmung Platz. Ich saß bereits seit einer Stunde herum und ärgerte mich darüber, kein Buch eingesteckt zu haben, wie ich das sonst immer tat, wenn ich einen Termin bei einem Amt oder einem Arzt hatte. Gerade als ich mich wieder bemerkbar machen wollte, gereizt und

müde, rief mich eine der Frauen zu sich. Bezirksanwalt Mülhaupt sei jetzt frei. Mülhaupt, ich wiederholte den Namen einige Male in meinem Kopf. Sie führte mich aus dem großen Büro hinaus, durch einen langen Gang, an Dutzenden von Büros vorbei. Mir kam der Gedanke, daß dies die umgekehrte Form von Halbgefangenschaft war. Während man im Knast die Nacht verbrachte, saß man in den Büros den Tag ab. Redaktionsalltag. Acht Jahre lang. Mir schauderte bei dem Gedanken. Die Frau blieb vor einer der gleichförmigen Türen stehen, klopfte und öffnete die Tür.

»Bitte schön«, sagte sie lächelnd und zeigte auf die halboffene Tür. Ich bedankte mich und trat ein. Mülhaupt wusch sich an einem Becken die Hände wie ein Arzt zwischen zwei Konsultationen. Er zeigte auf einen Stuhl, ohne sich vorzustellen oder mir die Hand zu reichen.

»Ich dachte, Sie wollten mich sofort sehen«, sagte ich gereizt. Mülhaupt lächelte und setzte sich.

»Ich habe mehr als einen Fall zu bearbeiten«, sagte er mit einem kurzen Seitenblick auf einen Stapel Akten.

»Miltonduff«, sagte ich.

»Bitte?«, sagte er.

»Nichts. Sie erinnern mich bloß an etwas.«

Er zuckte leicht mit den Schultern und suchte nach einer Akte. Der Miltonduff war ein Malt, der früher in einem Kloster gebrannt wurde. Doch nicht das war es, was bei mir Assoziationen weckte. Es war vielmehr Mülhaupts Kopf, seine Gesichtszüge erinnerten mich an die Etikette des Miltonduff. Ein rundes Doppelkinn, die Backenknochen nach unten ausladend, die Wangen leicht eingefallen. Haarbüschel seitlich am Kopf, während die Schädeldecke gelichtet war. Der breite Mund mit den nach oben verlaufenden Winkeln. Nur die Farbe paßte nicht. Die Etikette des

Milonduff war grün mit brauner und weißer Schrift, während Mülhaupt blasses Rosa trug.

Er blätterte in den Akten, ich sah Fotos, ohne jedoch zu erkennen, was darauf abgebildet war.

»Sie waren also in Chicago. Darf ich fragen, wann Sie abgereist sind und ob sie die ganze Zeit in Chicago waren?«

»Zwei Wochen Chicago. Heute zurückgekommen. Vielleicht erläutern Sie mir, was ich in der Zwischenzeit verpaßt habe. Mit meinem Wagen scheint alles in Ordnung zu sein, eingebrochen wurde bei mir auch nicht.«

»Sie haben einen Anrufbeantworter?«

Ich nickte und wunderte mich. Gab es ein neues Gesetz, das Anrufbeantworter verbot?

»Haben Sie ihn nach ihrer Rückkehr abgehört?«

»Ich bin erst vor ein paar Stunden angekommen, und ich hatte noch keine Lust, mir anzuhören, was andere von mir wollen. Ist das neuerdings ein Delikt?«

»Es gibt keinen Grund, gereizt zu reagieren.«

»Es gibt sogar mehrere. Jetlag, ewiges Warten und nebulöse Andeutungen. Kommen Sie bitte auf den Punkt, Herr Mülhaupt.«

Er notierte sich etwas und fixierte mich dann mit seinen kleinen Augen.

»Sie sind Journalist? Redaktor bei der Zeitung?«

»Ich habe gekündigt.«

»Verstehe.«

Ich schüttelte den Kopf und gähnte demonstrativ. Als ich aufstand und einige Schritte machte, wurde Mülhaupt nervös.

»Setzen Sie sich bitte wieder.«

»Sagen Sie mir, weshalb Sie mich sprechen wollten, und ich setze mich.«